

hen. Er geht den Gründen für die Krise nach, die sich im Ausbleiben von Priesterberufungen, dem Aufgeben des Priesteramts und auch in Zweifeln am Unterscheidenden des katholischen Priestertums äußern. Das erste der acht Kapitel des Buches behandelt die Geschichte des Zölibats (dieses erste Kapitel ist in deutscher Fassung in FKTh 1+2/98 erschienen). Es folgen eine Darstellung der biblischen Grundlagen, theologische Reflexionen, anthropologische Überlegungen, die Behandlung der Charakterbildung zum Zölibat hin, Zölibat und Fülle christlichen Lebens. Schließlich werden auch die am häufigsten vorgebrachten Einwände gegen den Zölibat kritisch untersucht. Das letzte Kapitel bringt inspirierende Aussagen über den Zölibat, unter anderem von John Henry Newman, Mutter Theresa und Bischof Alvaro del Portillo, Sekretär der Konzilskommission, welche das Dekret *Presbyterorum Ordinis* – Über Dienst und Leben der Priester – vorbereitete.

McGovern hat in seiner Untersuchung auch die einschlägigen Lehräußerungen Papst Johannes Pauls II. rezipiert, gruppiert um den Schlüsselbegriff der bräutlichen Dimension des zölibatären Lebens. Vor christologischem, ekklesiologischem und eschatologischem Hintergrund gewährt der Aspekt des bräutlichen Verhältnisses, wie er bei Eph 5,21–33 zum Ausdruck kommt, einen tiefen Einblick in die Angemessenheit des Zölibats für alle diejenigen, die in persona Christi handeln. In Konsonanz damit arbeitet McGovern aus den Mittwochkatechesen des Heiligen Vaters zwischen 1979 und 1984 einen Kerngedanken heraus, nämlich den der hochzeitlichen Dimension des Leibes.

Der Zölibat als verbindliche Lebensform des Priesters stößt heutzutage aus verschiedenen Grün-

den auf Kritik. Nach Meinung einiger würde der Zölibat als Option den gegenwärtigen Priesterangel abbauen helfen. Andere vermuten, daß verheiratete Priester sich leichter in die Probleme verheirateter Christen einfühlten könnten. Schließlich wird das Argument vorgebracht, daß der Zölibat eine eigene Kaste schaffe und dadurch Machtstrukturen etabliere. Hinzu kommt der Einwand, der Zölibat hemme die Affektivität des Priesters, was automatisch zur Folge habe, daß ein Mann nur in der Ehe seine wirkliche Reife finde. McGovern geht detailliert auf diese und andere Einwände ein. Bei vielen machen die historischen Bezüge deutlich, daß es sich lediglich um entstaubte Argumente aus früheren Jahrhunderten handelt.

Durch das Buch zieht sich unausgesprochen, aber deutlich die Einladung an die Mitbrüder, mit dem Glauben an ihre Berufung auch ihr Bekenntnis zum Zölibat zu erneuern. So schließt es angemessen mit einem Dankgebet des Papstes zum Heiligen Geist, mit der Bitte um die Gabe des Zölibates für die Kirche.

Die Bibliographie von *Priestly Celibacy Today* führt neben den Titeln aus dem angloamerikanischen Raum auch eine gewisse Anzahl deutschsprachiger Autoren durchweg in ihrer englischen Übersetzung auf, erschöpft allerdings damit das deutschsprachige Schrifttum nicht. Außerdem verfügt das Buch über einen ordentlichen Namenindex, während der Sachindex nach Ansicht des Rezensenten etwas kurz geraten ist. Für Priester ist dieses Buch fast so etwas wie eine Kombination von Monographie und geistlicher Lektüre, für ein weiteres Publikum ein Einblick in Tradition und Spiritualität des katholischen Priestertums.

Rudolf Larenz, Helsinki

Kirchengeschichte

Schmidt-Sommer, Irmgard: *Dunkle Zeiten – helle Wege. Frauen des frühen Mittelalters gestalten Kirche und Welt*, Trier: Paulinus Verlag 1998, 200 S., ISBN 3-7902-0078-6, DM 39,80.

In einer Zeit wie der unseren, wo Individualität als eines der höchsten Ziele gilt, erfreut sich die Heiligenverehrung nicht gerade großer Beliebtheit. Allerhöchstens als »Menschen wie Du und ich« gewährt man diesen vorbildlichen christlichen Gestalten in der Öffentlichkeit noch eine Daseinsberechtigung. Daß sie vielleicht hier und da doch ein klein wenig besser waren als der heutige »kritische« Durchschnittskatholik, wird selten gesagt und äußerst ungern zur Kenntnis genommen. Mit Vorliebe stellt man Fehler, Mängel und Schwächen

in den Vordergrund, um die Alltäglichkeit der ehemaligen Vorbilder hervorzuheben. Anstelle der christlichen Tugenden gilt der »common sense« und der kleinste gemeinsame Nenner bei ethischen Fragen als Norm.

Gleichzeitig wird, forciert durch den modernen Feminismus mit seiner Maxime von der Frau als dem besseren Menschen, der Buchmarkt geradezu überschwemmt von Lebensbeschreibungen christlicher Frauen aus Gegenwart und Vergangenheit. Gerade das Mittelalter wird aus der Sicht eines weit verbreiteten »christlichen« Feminismus neu entdeckt.

Von diesen Publikationen hebt sich Irmgard Schmidt-Sommers Darstellung heiliger Frauen aus dem fränkischen Gallien des 4. bis 8. Jahrhunderts

erfreulich ab. In den aus historischen Quellen erarbeiteten Lebensbeschreibungen erweisen sich die weiblichen Heiligen eben nicht nur als »Schwestern im Glauben«, sondern eben auch als nachahmenswerte Vorbilder für die Frau von heute, gerade was ihren Glauben anbelangt. Es gelingt der Autorin, die Vergangenheit wieder aufleben zu lassen. Ihren Ansatz verrät sie dem Leser bereits im Prolog: »Geschichte ist geschehenes Leben. Wer sich damit beschäftigt, verfolgt Lebensspuren. Hinter nüchternen Daten verbergen sich Lebensschicksale.« (11) Ein kurzer, aber fundierter Abriss über das mittelalterliche Welt- und Menschenbild, über die Verbreitung des Christentums in Europa sowie über die Stellung und Wirkungsmöglichkeiten von Frauen in dieser Zeit verhindert, daß die Biographien sich auf eine Wiedergabe frommer Legenden beschränken. Die Bearbeitung umfangreichen Quellenmaterials gewährleistet eine Objektivität der Darstellung. Schmidt-Sommer gelingt es, die zeitliche Distanz von über 1000 Jahren zu überbrücken und zum Teil wenig bekannte Frauengestalten als gute Freundinnen der modernen Frau darzustellen, die auch für unsere heutige Zeit interessant sind, weil sie eine Botschaft zu verkünden haben, nämlich die Aufforderung zu einer mutigen und wahrhaft christlichen Durchdringung von Kirche und Welt.

Sabine Düren, Buttenwiesen

Gloder, Giampiero: Carattere ecclesiale e scientifico della teologia in Paolo VI (Dissertatio Series Romana 5), Milano: Glossa 1994, XIV + 275 p., ISBN 88-7105-023-1, Lire 45000.

Das vorliegende Werk – eine unter Leitung von Prof. Angel Antón entstandene und 1992 an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom abgeschlossene Dissertation – verdient auch in unserem Sprachraum besprochen zu werden, da sie ein Thema zur Diskussion stellt, das zuerst von einigen Vertretern der deutschsprachigen Theologie angestoßen worden war. Es geht um die Frage: Wie hat Papst Paul VI. die Aufgabe der Theologie gesehen? Die im Anschluß an »Humanae vitae« (1968) in einem Aufsatz (ThQ 149 [1969] 209–234) von Max Seckler vertretene These diagnostizierte ein Modell »ex delegatione magisterii« und stellte das Konzept von Paul VI. auf eine Linie mit der Auffassung von Pius XII., wie sie pontiniert in »Humani generis« gelehrt worden war. Erst in jüngerer Zeit haben sich Theologen aus Mailand zu Wort gemeldet, die dieser These widersprechen und Paul VI. entschieden als Protagonisten der »teologia del Concilio« (Giuseppe Colombo) vindizieren und so-

mit auch ein anderes Konzept von Theologie bei ihm vorfinden. Die Studie von Giampiero Gloder empfängt ihren Impuls aus dieser Kontroverse und macht es sich zur Aufgabe, die Frage vor einem größeren Hintergrund und vor allem unter Berücksichtigung aller relevanten Äußerungen Pauls VI. gründlich zu behandeln. Die Methode ist sowohl historischer wie auch systematischer Art.

Das 1. Kapitel (»Zwischen Neuscholastik und neuen theologischen Strömungen«) zeichnet unter einer historischen Perspektive den geistigen Werdegang Montinis nach. Er beginnt mit seinem Studium im Seminar von Brescia, das er von 1916 bis 1920 als Externer absolviert hat, und wird fortgesetzt in den römischen Studien (1920–1923), die durch den auf höhere Weisung hin geschehenen Eintritt in die »Accademia dei Nobili Ecclesiastici« (November 1921) eine harte Umorientierung erfuhren. Ab Oktober 1924 arbeitet er im Staatssekretariat des Vatikans. Neben dieser Tätigkeit engagiert er sich als eifriger Seelsorger im Rahmen des einflußreichen katholischen Studentenverbandes der »FUCI«, der bald mit den faschistischen Studentenvereinigungen in Konflikt geraten wird. Seine Ernennung zum Substituten im Staatssekretariat im Dezember 1937 war mit dem Rückzug aus der Studenten- und Akademikerarbeit verbunden. Die zahlreichen, wenn auch kleineren Schriften aus dieser Periode sind wichtig, weil sie ungemein aufschlußreich sind im Blick auf das geistige Profil des zukünftigen Papstes. Sie beweisen, daß Montini, dessen Ausbildung in der Zeit nach den lehramtlichen und disziplinären Sanktionen gegen den Modernismus erfolgt ist, dank seiner außerordentlichen geistigen Sensibilität immer großes Interesse für neue Strömungen in Kultur und Theologie gezeigt hat. Besondere Beachtung verdient deshalb die detailreiche Darstellung, die der Autor zum »Fall« Karl Adam und zu Montinis differenzierter Einschätzung der Enzyklika »Humani generis« (1950) in ihrer Reaktion gegen die »Nouvelle théologie« zu geben weiß. Als z. B. das S. Officium 1932 anordnete, daß alle Exemplare der italienischen Übersetzung von Karl Adams Werk »Das Wesen des Katholizismus« aus dem Handel zu ziehen sind, verwahrte Montini die eingezogenen Exemplare in seiner Wohnung (S. 44, Anm. 257). 1938 konnte eine überarbeitete Ausgabe des Buches in italienischer Übersetzung wieder erscheinen. Auch einem von den Maßnahmen gegen die »Nouvelle théologie« betroffenen Opfer, P. Henri de Lubac, bekundete Montini seine Sympathie.

Die Mailänder Bischofszeit (1955–1963) geriet bald unter das Vorzeichen des von Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 angekündigten Konzils. In Mailand lernte Montini einen Theologen kennen,